Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 27 (1906)

Heft: 9-11

Artikel: Ein tausendfünfhundertjähriges Jubiläum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-263227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PIONIER

Organ

der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XXVII. Jahrgang. № 9—11. 30. November 1906.

Preis pro Jahr: Fr. 1. 50 (franko). — **Anzeigen:** per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Ein tausendfünfhundertjähriges Jubiläum. — Witschi, entfeuchtete Nahrungsmittel. — Inserat.

Ein tausendfünfhundertjähriges Jubiläum.[1])

Motto: Seid allezeit freie Männer! Alle Freiheit beruht auf der Festigkeit des Charakters und der Treue der Gesinnung.

Treu, fest und frei
Stets unsere Losung sei!

Das Jahr 406 bildet in unserm Vaterlande die scharfe Grenze zwischen der Herrschaft Roms und der Herrschaft der Alamannen, die Scheidewand zwischen der 400jährigen römischen und der 1500jährigen alamannischen Kultur, das Jahr 406 ist der grösste Wendepunkt in der Geschichte der Schweiz: unter Rom wurde Helvetien und sein Volk vernichtet, unter den Alamannen erreichte es eine vorher nie dagewesene Kulturstufe. Diese Tatsache kann nicht genug hervorgehoben werden, nicht aus Stolz auf unsere grossen Vorfahren, sondern aus Pflicht zur Erhaltung unseres Landes denen gegenüber, welche stets bemüht sind, die Gründer unseres Staates und ihre Sprache herunterzumachen. Der Geist unserer Vorfahren verlangt, dass wir ihren Standpunkt wahren und gebietet, dass wir die schlagen, die uns hochfahrend herausfordern!

Die Schweiz ist ein alamannischer Staat, von Alamannen gegründet auf alamannische Grundsätze und von Alamannen bewahrt, verteidigt durch viele Jahrhunderte und zu einer Blüte und einem Wohlstand erhoben, um den uns die Nachbarn beneiden. Diese Blüte des Vaterlandes, vom Jura bis in die hohen Alpentäler ist aus alamannischer Wehrkraft, alamannischem Recht, alamannischer Freiheit hervorgegangen. Wer einen dieser Grundpfeiler unseres

[1]) Illustrationen aus H. Lehmann, „Die gute alte Zeit“, Verlag F. Zahn, Neuenburg, und Näher, „Burgenkunde“.

Staates angreift und zu untergraben sucht, ist ein Verräter gegen unser Volk und Vaterland. Denn kein Staat wird ungestraft die Grundpfeiler, auf dem er aufgebaut, verachten oder verfaulen lassen. Es ist unsere Pflicht, diese Grundpfeiler rein zu erhalten und jedem neu heranwachsenden Geschlecht zu zeigen, wer diesen Staat gegründet, welche ungeheuren Opfer dafür gebracht und von welchem Geiste die Männer beseelt waren, welche die Grundlage zum ältesten Freistaat der Erde geschaffen haben.

In den letzten Jahrzehnten wurden viele Gedenktage gefeiert: 50jährige, 100jährige, 5- bis 700jährige, aber weit mehr, als die Ereignisse, deren wir da gedachten, verdient das grösste Ereignis unserer Geschichte hervorgehoben zu werden: die Besitznahme unseres Landes durch unsere Vorfahren, die Alamannen, die sich vor 1500 Jahren hier ein Vaterland erobert haben. Wenn je eine Tat verdient, gefeiert zu werden, so ist es dieses geschichtliche Ereignis, welcher die vorliegende Darstellung gewidmet ist, allen Anfeindungen zum Trotz im Geiste unserer Vorfahren und in alamannischer Beleuchtung. Man wird dagegen einwenden, jene Zeit sei zu dunkel und es fehlen zuverlässige Quellen. Vor einem Vierteljahrhundert wären solche Bedenken noch berechtigt gewesen, aber in diesem Zeitraum hat die Geschichtsforschung durch Ausgrabungen und Veröffentlichung von Schriftwerken so viele Quellen zu tage gefördert, so unzählige Gegenstände sind in Museen gesammelt, so viele Untersuchungen und ihre Ergebnisse allgemein bekannt geworden, dass die vorher allzu spärlichen Nachrichten heute ergänzt sind und erlauben, in grossen Zügen ein Bild zu zeichnen vom Untergang der römischen Herrschaft in Helvetien und der Neubildung unseres Freistaates. Unbestreitbar sind noch Lücken vorhanden, aber sie werden ausgefüllt, weil jeder Tag neues Licht bringt. Es handelt sich hier um die zusammenfassende Darstellung dessen, was bis heute vorliegt, eines Wiederaufbaues der Hauptfassaden, wozu nicht nur die schweizerischen Museen und Archive, sondern auch die Nachbarländer Deutschland, Frankreich und Italien das Material geliefert haben. Vier Reisen auf den Schwarzwald, die Schwäbische Alb, nach Elsass-Lothringen, vier Reisen nach Nordsavoyen und zahlreiche kleinere Fahrten zu Wagen und zu Fuss im Heimatland zur Erforschung alter Befestigungen an Ort und Stelle schärften mein Auge und verschafften mir eine Masse Material zur Vergleichung. Die Vergleichung ist die Mutter der Beobachtung und der Erkenntnis.

Mit nicht geringen Bedenken bin ich an die Arbeit gegangen. Die Frage, ob in so vorgerücktem Alter und durch Berufspflichten beschränkter Zeit ich noch fähig sein werde, mich in eine so ferne Zeit zu vertiefen, eine so grosse und verwickelte Aufgabe zu lösen, hielt mich anfangs auf; ich unternahm sie, mehr dem innern Triebe, als der Not gehorchend. Bei zunehmender Fülle der Nachrichten erstand ein grosses Bild von kühner Recken stritten und wuchs die Erkenntnis, dass unsere Vorfahren nicht nur die Gründer der schweizerischen Eidgenossenschaft, sondern auch die treuesten Hüter deutscher Sprache und Gesittung an der bedrohten Sprachgrenze waren, diese feroces Alamanni, diese grausamen Alamannen, wie die elend gewordenen Römer sie anzuschwärzen beliebten und ihre Epigonen es ihnen heute noch nachplappern. Mir mag man einwenden, die Darstellung trage mehr den Charakter einer Streitschrift als einer objektiven Untersuchung historischer Tatsachen, allein es wird nicht schaden, wenn auch das Waffengeklirr der Alamannenkriege noch durch diese Zeilen klingt.

Zunächst sind darzustellen, in welchen Verhältnissen unser Land sich befand am Ende der römischen Herrschaft und die Vorgeschichte der Alamannnen.

I. Zustand Helvetiens am Ende der römischen Herrschaft.

Unser Vaterland war zur Römerzeit im Westen von den Helvetiern, im Osten von Rätiern bewohnt. Eine gerade Linie vom Randen bei Schaffhausen zum Gotthard bildete ungefähr die Grenze beider Volksstämme. Bis auf Kaiser Augustus war der Rhein die römische Reichsgrenze, die am linken Ufer vom Bodensee bis Basel mit 50 Kastellen gegen die Germanen verteidigt wurde. Aber nach der Niederwerfung der Rätier überschritten die Römer den Rhein bis an die obere Donau und zogen von Regensburg bis Koblenz den 514 km. langen Grenzwall. Die Kastelle am Rhein wurden verlassen.

In Helvetien wurden Städte, Festungen und Strassen gebaut, von denen zwei, der Grosse St. Bernhard und der Splügen, die Alpen überstiegen und Italien mit dem Rhein verbanden. Ausgenommen an diesen Strassen, wozu später noch der Septimer und Julier kamen, zeigen sich in den Alpen nur wenig Spuren römischer Niederlassungen, nicht einmal in Interlaken; dagegen in der Ebene zwischen Jura und Alpen, besonders in den breiten Tälern und auch nördlich vom Jura. Das Land gehörte zu Gallien

und teilte dessen Schicksale. Liessen die Römer anfangs den Helvetiern einen Schein von Selbständigkeit und Freiheit, so zeigten sich die Eroberer bald in ihrem wahren Licht, als sie im Jahr 68 bei einem Aufstand das Land von Vindonissa bis Aventicum furchtbar verheerten. Nach weitern Aufstandsversuchen wurde das Volk entwaffnet und zum Teil in fremde Länder verbannt. Auch mussten die Helvetier den Römern Truppen stellen, welche sie an der Grenzmauer gegen die Germanen verwendeten. Dagegen erschienen fremde Legionen in Helvetien, um den Rest des Volkes im Zaum zu halten. Römische Bürger und andere kamen und erhielten Grundbesitz. Aber schon im 4. Jahrhundert verlor Helvetien seinen Namen und anstatt Aventicum wurde Besançon die Hauptstadt, wahrscheinlich infolge der furchtbaren Entvölkerung. Es ist Pflicht, einmal die Legende zu zerstören, die Alamannen haben in unserm Lande die römische Kultur vernichtet. Nein, die Römer selber durch ihre grenzenlose Habsucht und barbarische Raub- und Mordlust. Gallien, dessen Schicksal Helvetien teilen musste, war ihre beste Provinz. Aber Zeitgenossen berichten, dass dort weite Gegenden menschenleer und wüste lagen, weil die Bewohner dem übermässigen Steuerdruck und den Misshandlungen römischer Beamten und Truppen erliegend, ausstarben. Die Einwohner gallischer Städte flohen in die Wälder, Hunderttausende, die Bagauden, sammelten sich, verliessen Grundbesitz und Wohnungen, um römischer Willkür und Bosheit zu entrinnen und den Tyrannen die Spitze zu bieten. Die Provinzen waren aufs Blut ausgesogen, um den Luxus der Herrscher, die Legionen und die zahllosen Bettler der Hauptstadt zu ernähren. Die Staatseinnahmen reichten nicht mehr aus, um so viel Müssiggänger und Söldner zu befriedigen. Grenzkriege und missglückte Versuche, neue Provinzen zu erobern, um sie auszuplündern, verwandelten die schönsten Gebiete in menschenleere Einöden. Durch Luxus, Verweichlichung und widernatürliche Laster waren die Römer sittlich so heruntergekommen, dass ihr Nachwuchs zu Grunde ging und sie selber nicht mehr eigene Truppen ins Feld stellten, sondern auf die Söldner der Nachbarvölker angewiesen waren.

Auch die neue Religion, das Christentum vermochte dieses kindermörderische Rom nicht mehr zu retten. Obschon zum Christentum bekehrt, wüteten die Römer gegen die Grenzvölker und verwandelten die Grenzgebiete in tagereisebreite Grenzwüsten. Aber die Alamannen blieben ihnen die Antwort nicht schuldig. Sie durchbrachen 213 den Grenzwall und ergriffen Besitz von Süddeutschland,

vom Bodensee bis zum Main. Die Römer befestigten wieder das linke Rheinufer, die zerfallenen Kastelle des Augustus wurden wieder hergestellt und erweitert. Zwei Jahrhunderte wogte der Kampf am Oberrhein. Waren die Römer im Vorteil, verwandelten sie im Alamannengebiet alle Wohnungen in Brandstätten und hieben alles nieder, was unter ihr Schwert kam. Sie führten gegen die Alamannen einen Vernichtungskrieg. Aber diese zogen viele Kinder auf im Hass gegen Rom und 264 brachen sie in Gallien und Helvetien ein, rachenehmend verwandelten sie bis zum Genfersee die römische Provinz in eine Grenzwüste. Damals sind vom Rhein zur Rhone alle römischen Städte, Festungswerke, Villen in Schutthaufen verwandelt worden. Als 356 der Römer Ammian vom Genfersee an den Rhein reiste, fand er eine Wüste, wo Trümmer von ehemaligem Reichtum zeugten. Alle Ausgrabungen römischer Ruinen in unserm Lande bezeugen diese Verwüstung. Erst unter Diokletian ums Jahr 300 wurde Vindonissa und andere Grenzorte am Rhein wieder aufgebaut, aber die folgenden Alamanneneinbrüche wiederholten die Zerstörung. Es ist auffallend, dass bei den Ausgrabungen weder Waffen, noch Knochengerüste von Männern in den römischen Städten und Festungen zum Vorschein kommen, dagegen tausende von Münzen, Luxusgegenständen, Werkzeugen, in Iferten sogar ein verkohltes Weizenlager. Diese Tatsache weist darauf hin, dass die Legionen mit ihren Waffen, die sie auf dem Rückzug brauchen konnten, das Land verliessen, ohne es zu verteidigen. Damit stimmt überein, dass der römische Feldherr und Statthalter Stilicho im Anfang des 5. Jahrhunderts, als die Westgoten in Italien eindrangen, nicht nur die Legionen, sondern auch die Bewohner nördlich der Alpen an den Po rief.

Es ist natürlich, dass für den Rest der Bevölkerung kein Bleiben in unserm Lande war, als die Besatzungen das Feld räumten.

So blieb in Helvetien nichts als eine menschenleere Einöde und diesmal kehrten die Römer nicht wieder. Sie hatten Helvetien vernichtet durch Ausbeutung und barbarische Grenzkriege. Die 400jährige Herrschaft Roms war Helvetiens Fluch und Untergang. So haben auch die Römer nicht die griechische Kultur vernichtet, sondern die Griechen selbst durch ihre Treulosigkeit und sittliche Verworfenheit. Auch Rom war schon lange zum Untergang reif. Nur das römische System, die vortreffliche Organisation hat den Staat trotz aller innern Gebrechen noch so lange aufrecht erhalten; denn gegen ein System ist von innen und aussen schwer aufzu-

kommen. Nicht die Alamannen haben die römische Kultur vernichtet, sondern die Römer selbst durch ihre Habsucht und Grausamkeit. Helvetien wurde das Opfer ihrer niederträchtigen Staatskunst. Sie machten ihre Provinzen wehrlos und menschenleer. Als schmachbedeckte Feiglinge verschwanden sie vom Schauplatz der Geschichte, sie mussten vor einem kräftigen, ehrlichen und wehrfähigen Volke das Land räumen.

II. Herkunft und Kampf der Alamannen um ein Vaterland.

In den Niederungen zu beiden Seiten der Elbe stieg das Ungewitter auf, welches das Weltreich Roms über den Haufen warf; zuerst zwar verteilten sich die Wolken nach Ost, West und Süd, um sich plötzlich wieder zu vereinigen.

Viele Jahre sassen die Alamannen mit ihren weisshaarigen Kindern rechts der Elbe im Spreewald und ernährten sich von Jagd, Fischfang, Viehzucht und Landbau. Auf der linken Seite der Elbe wohnten die stammverwandten Langobarden, deren Sprache der alamannischen sehr ähnlich war, nördlich gegen die Ostsee die Goten. Die Alamannen bildeten einen Zweig der Semnonen, die schon mit den römischen Legionen gekämpft, aber plötzlich vom Schauplatz verschwanden, um den Alamannen den Vortritt zu lassen.[1]) Dieser Stamm war nicht zahlreich, aber durch furchtbare Entschlossenheit und eiserne Ausdauer gefährlicher. Drei Jahrhunderte nach dem Einbruch der Cimbern und Teutonen in das Römerreich gerieten diese nordischen Völker wieder in Bewegung, wahrscheinlich, weil das wenig fruchtbare Land die vermehrte Volkszahl nicht mehr zu ernähren vermochte. Das mächtige Gotenvolk drang nach der Mittagsonne vor, ihnen zur Seite die Burgunder. Den Alamannen drohte Knechtschaft oder Untergang. Sie verliessen ihre Heimat, zogen über die Elbe und den Thüringerwald an den Main, westlich begleitet von den Burgundern, während die Langobarden sich nach Osten wandten.

Rom hatte nach seinen Niederlagen seine Eroberungspolitik in Germanien geändert, suchte die Volksstämme gegen einander aufzuhetzen und sich bald mit dem einen, bald mit dem andern zu verbünden. So gelang es ihm auch, die Burgunder gegen die Alamannen zu gewinnen. Hier begann schon der Jahrhunderte andauernde Gegensatz zwischen den beiden Völkern.

---

[1]) Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte.

In der Maingegend östlich vom Grenzwall muss der erste Zusammenstoss der Alamannen und Römer stattgefunden haben. Der Kaiser Caracalla sei Sieger gewesen, aber die Überwundenen fürchteten die Knechtschaft mehr als den Tod; die Frauen nahmen den Kindern das Leben, weil sie nicht mehr frei seien und ermordeten sich selbst.[1]) Trotzdem musste Caracalla sich mit einem halben Erfolg begnügen. Er suchte die Freundschaft der Alamannen, trug alamannische Kleidung, und die Alamannen erzählen, der Kaiser sei durch ihre Lieder wahnsinnig geworden. — Er legte sich den Titel Alamannicus bei, aber die Kraft des Volkes hat er nicht gebrochen; denn es folgten am Oberrhein zwischen Alamannen und Römern zwei Jahrhunderte voll Krieg mit abwechselndem Erfolg, wo die Friedensjahre für die Alamannen fast gefährlicher, als die des Kampfes waren. Die alamannischen Zustände in jener Zeit gleichen so auffallend den schweizerischen des XV. Jahrhunderts, dass man meint, die alte Eidgenossenschaft steige vor uns auf. Es gelang den Römern, durch Geld und schöne Worte unter die alamannischen Gaue Zwietracht zu säen, so dass bei Angriffskriegen selten alle zusammenhielten. Viele traten als Söldner in die römischen Legionen und fochten gegen das eigene Volk. Es wurden Soldverträge mit Rom abgeschlossen, wofür die Römer im linksrheinischen Gebiet Ackerland gaben. Die Zwietracht unter den Gauen bildete für die Alamannen die Hauptgefahr, aber der opferfreudige Kern hielt entschlossen und treu fest an Freiheit und Unabhängigkeit. Wie die Helvetier nach einer Niederlage wurden auch die Alamannen mit Weib und Kind nach andern Ländern verbannt, z. B. nach Britannien; kriegsgefangene Alamannen wurden in die römische Armee aufgenommen und in fernen Gebieten verwendet. Der Hauptzweck der Römer war die gänzliche Vernichtung dieses Volkes, das ihnen, wie kein anderes, so zähen Widerstand leistete und durch Besetzung des Schwarzwaldes die römische Verkehrslinie zwischen Gallien und Konstantinopel, die Verbindung auf der Donau, unterbrochen hat.

Wie oft auch die Römer behaupteten, die Alamannen ausgerottet zu haben, nach 20 Jahren standen sie wieder schlagfertig an der Grenze, überschritten den Rhein oder fielen über die Alpen in Italien ein. „Denn was merkwürdig an diesem Volke ist, soviel es Verluste gehabt, immer war der Nachwuchs so stark, dass man

---

[1]) Dio 50. 77 und in Exerptis Vales. p. 749. Aurel. Victor. J. v. Müller.

glauben konnte, es habe Jahrhunderte im Frieden gelebt“ [1]). In offener Feldschlacht wurden die Alamannen oft durch die römische Kriegskunst und bessere Bewaffnung besiegt, am Gardasee, bei Langres, an der Mosel, bei Strassburg. Keine Niederlage vermochte ihren Mut und ihre Standhaftigkeit zu brechen. Während die Gallier nach verlorner Schlacht sich in eine befestigte Stadt zurückzogen, wo sie, eingeschlossen, unfehlbar der römischen Belagerungskunst zum Opfer fielen, flohen die Alamannen in den Wald, den sie durch Schanzen, Verhaue von gewaltigen Eichenstämmen, Landhäge so sicherten, dass die Römer ebenso unfehlbar zu Grunde gingen und es deshalb kaum mehr wagten, den Feind im Walde aufzusuchen. Mit Vorliebe befestigten die Alamannen steile Anhöhen und rollten grosse Steine herunter, welche Mann und Ross zerschmetterten. Um jeden Alamannengau lag eine *Grenzwüste,* Gebirge, Wald oder Sumpf als natürliche Festung oder ein verwüsteter tagereisenbreiter Landstrich. Dieses Mittels bedienten sich auch die Römer in Gallien gegen unbotmässige Volksstämme; sie verwüsteten weite Gebiete, um sich gegen Angriffe zu schützen. Sogar die neuere Kriegsgeschichte weist noch solche Beispiele auf: im Schwabenkrieg machten die Schweizer und Österreicher davon Gebrauch, und 1689 Louvois bei der Verwüstung der Rheinpfalz. Ammianus Marcellinus, der Begleiter des Kaisers Julian in den Kriegen am Oberrhein und der letzte bedeutende Geschichtschreiber Roms, berichtet über die Verheerungen des Alamannengebietes 356—371, wie folgt:

„Die dürftigen Hütten gingen in Flammen auf, die Menschen wurden wie das Vieh abgeschlachtet.“

„Saaten und Dörfer wurden in weitem Umkreis von den Römern verbrannt.“

„Die Römer schlachteten auf der Rheininsel Männer und Weiber ohne Unterschied des Alters wie das Vieh, dann fuhren sie zu andern Inseln, bis sie, des Mordens satt, reich mit Beute beladen ohne Verlust zurückkehrten.“ O, diese römische Kultur!

„Der Blutdurst der Römer war unersättlich, die Hand wollte nicht ermüden und gab keinen Pardon. Rauchwolken zeigten, dass ihre Kameraden das feindliche Gebiet verwüsteten, die Herden wegtrieben, Ortschaften und Felder plünderten, ohne Schonung zu kennen. Nachdem alles ausgesogen, die Gefangenen weggeschleppt, wurden

---

[1]) Ammianus Marcellinus, c. 28.

sämtliche Gebäude in Brand gesteckt, die übrigens ganz ordentlich nach römischer Art aufgebaut waren."

„Nach ungefähr zehn Meilen kamen wir an einen schrecklich dunkeln Wald. Ein Überläufer sagte, in unterirdischen Höhlen und vielfachen Gräben stecke eine grosse Menge Feinde. Man fand die Wege verlegt durch Verhaue von Eichen- und Eschenstämmen und zog zurück, denn zum grossen Bedauern aller fand sich, dass man nur auf weiten beschwerlichen Umwegen vorwärts kommen konnte."

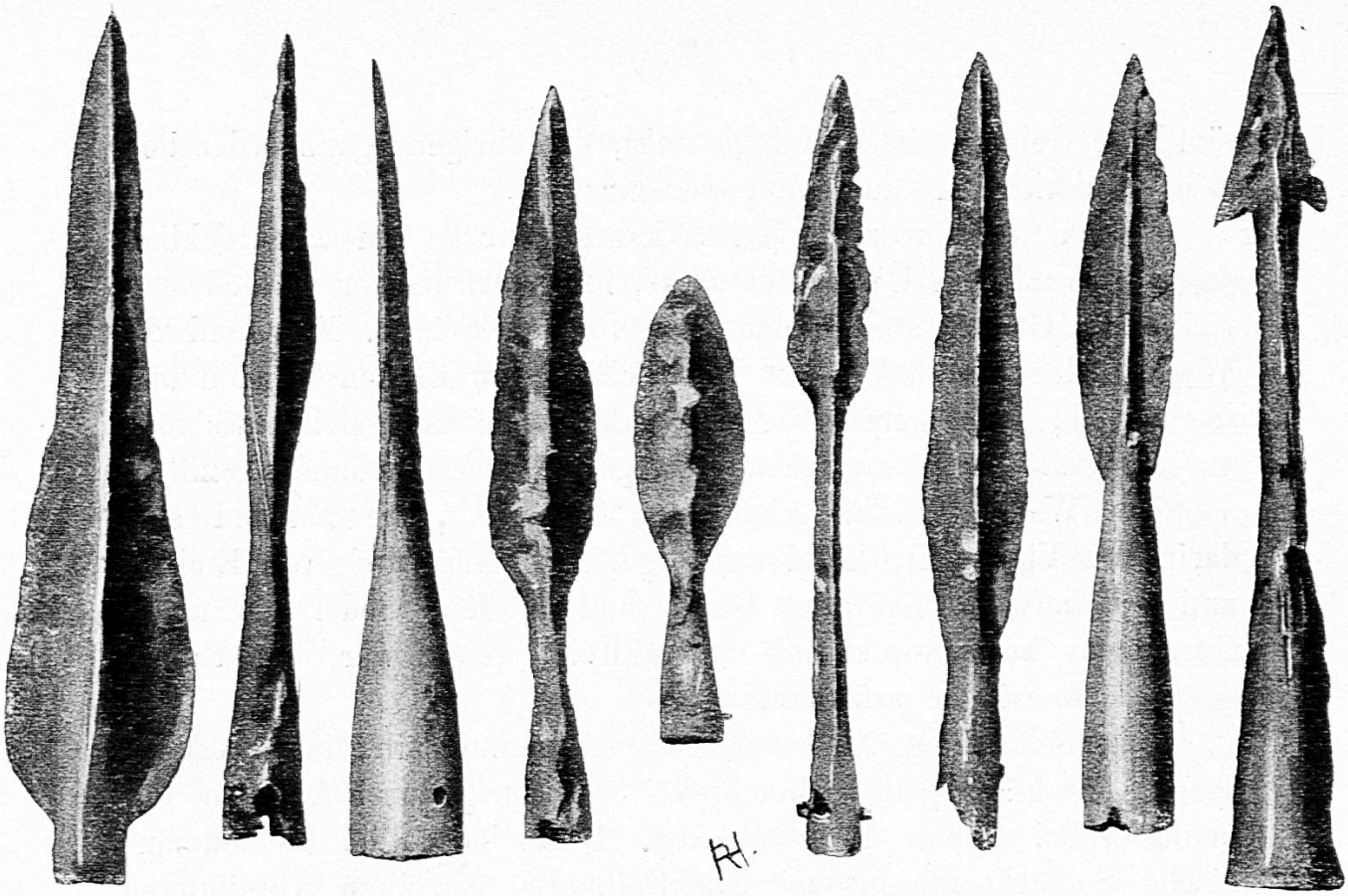
Der Wald bot den Alamannen Sicherheit, sie nährten sich darin von Viehzucht, Landbau, Jagd, Fischfang und von Eicheln und Buchnüssen, bis unter Bären und Wölfen wieder ein neues Geschlecht herangewachsen, das zahlreich genug war, den Kampf gegen Rom wieder aufzunehmen.

Zwei Schlachten, Niederlagen der Alamannen, sind durch Augenzeugen geschildert, die Schlacht bei Strassburg durch Ammian, die Schlacht bei Capua durch Prokop. Beide berichten, die alamannische Schlachtordnung sei der Keil, die einzelnen Abteilungen staffelartig hintereinander aufgestellt; die Spitze, durch eng aneinander liegende Schilde gedeckt, hatte das Aussehen eines Eberkopfes. Auf den Flanken die Schleuderer und die Reiterei, dazwischen Fusssoldaten wie im Heere Gustav Adolfs. Diese drangen zwischen die Reihen der feindlichen Reiterei und zerschnitten den Pferden die Weichen. Die Römer bewunderten die Tüchtigkeit der alamannischen Reiter, die ohne Sattel besser ritten als sie selbst und auch im Tode mit ihren Pferden untrennbar zusammengewachsen schienen. Das Fussvolk liebte es, im Kampfe niederzuknien und den Feind unterhalb dem Schild zu treffen. Mit Speer- und Steinwurf eröffneten die Alamannen die Schlacht. Als Kaiser Konstantin II. bei Basel-Augst eine Schiffbrücke über den Rhein schlagen wollte, flogen die alamannischen Geschosse von allen Seiten so hageldicht, dass er den Versuch aufgeben musste.

Die Alamannen, besonders ihre Führer, trugen auch glänzende Helme und Rüstungen, die meisten aber nur Leder- oder Leinwandhosen bis an die Hüfte; mit nacktem Oberleib stürzten sie sich in die Schlacht, auf der Linken gedeckt durch einen grossen hölzernen Schild mit grossem Buckel.

Als Stich- und Schlagwaffen dienten:

1. die Spata, das grosse, schwere Schlachtschwert, 90 cm. lang, zweischneidig und zu beiden Seiten mit Blutrinne, wodurch die Waffe elastisch wurde. Am Handgriff ein runder Knauf;



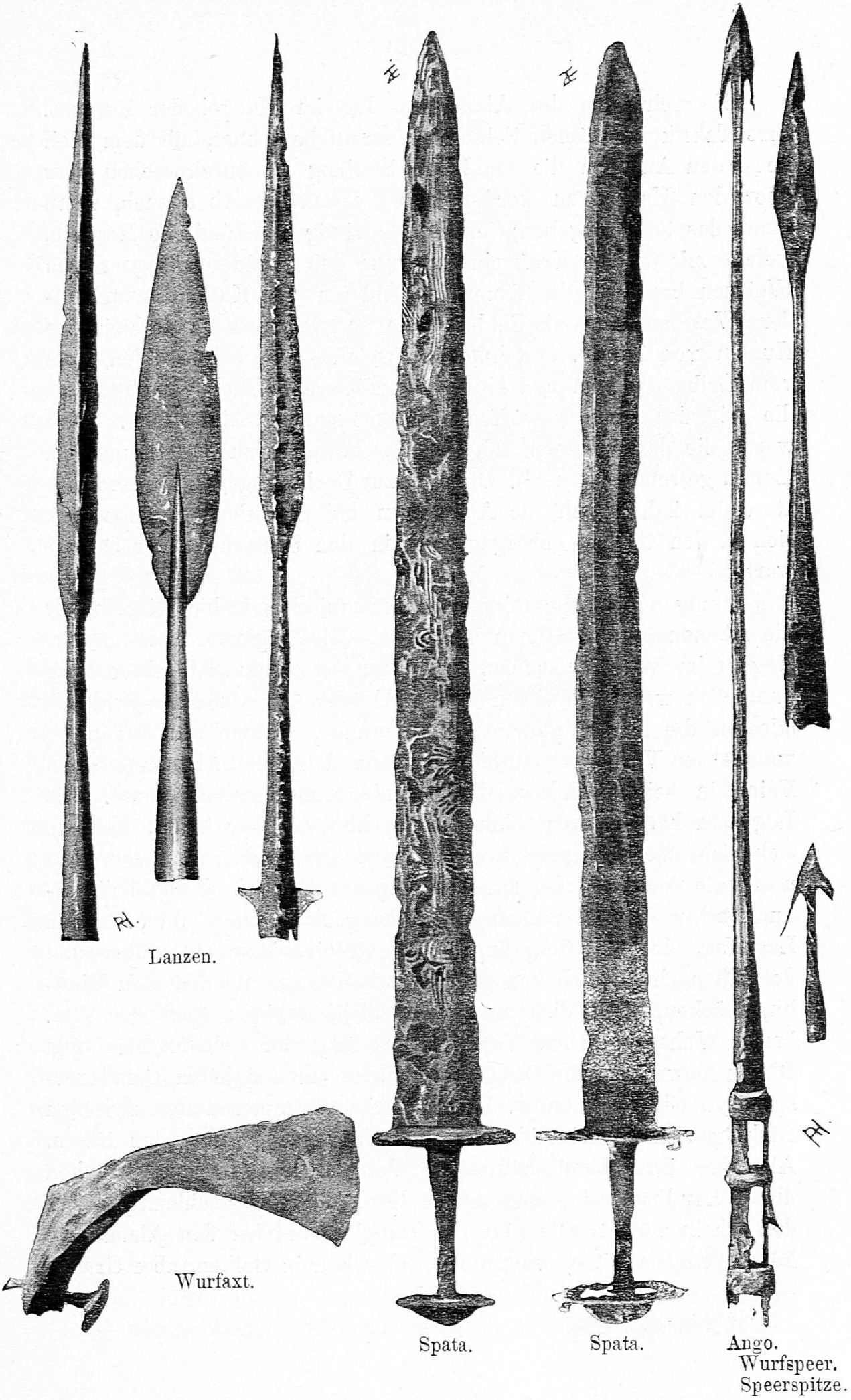
Verschiedene Arten von Pfeil- und Lanzenspitzen.

2. der Scromosax, 50 cm. lang, einschneidig;
3. das Beimesser, in der Form eines Dolches.

Als Wurfgeschosse dienten:

1. die Schleuder und faustgrosse Steine;
2. die Franziska oder Wurfaxt;
3. der Ango, wovon die eine Hälfte ein eiserner, 1 m. langer Speer, an der Spitze mit Widerhaken, die andere Hälfte ein hölzerner Schaft als Handgriff. Diesen Speer warfen sie mitten in den römischen Schild, damit er darin stecken blieb und den Schild herunterriss; dann drückten sie, indem sie mit dem einen Fuss den Speerschaft zu Boden stampften, den Schild zur Erde und schlugen dem Gegner mit dem Schlachtschwert über den Kopf.

Die Scharen waren in Hundertschaften eingeteilt und jede in zehn Rotten, immer die Blutsverwandten beisammen, staffelförmig aufgestellt. Schlachthornruf und Kriegsgeschrei gaben das Zeichen zum Angriff. Die römischen Truppen, in denen Germanen dienten, ahmten das Kriegsgeschrei nach. Als Feldzeichen dienten den Alamannen die Wildkatze oder ein drachenförmiges Ungetüm, auf einer Stange getragen, aus Leinwand nachgebildet und hohl, so dass auf dem Marsche durch die Rachenöffnung der Wind hineinblies und es aufblähte.


Lanzen.
Wurfaxt.
Spata.
Spata.
Ango.
Wurfspeer.
Speerspitze.

Die Schwäche der Alamannen lag im Mangel der Reserve. Ihre Taktik im offenen Felde war darauf berechnet, mit dem Keil im ersten Ansturm die feindliche Stellung zu durchbrechen oder über den Haufen zu werfen, also Stosstaktik. Aber auch, wenn ihnen das letztere gelang, entschied häufig die römische Reserve, welche mit frischer Kraft einsetzte und den ermüdeten Gegner zum Weichen brachte. Die Römer verwendeten ihre Katapulte und andere Wurfmaschinen als Feldartillerie und schossen grosse steinerne Kugeln von 10 cm. Durchmesser, welche dem Gegner den Kopf vom Leibe trennten und eine viel grössere Wirkung ausübten als die mit der Hand geworfenen Geschosse der Alamannen. „Gut waren die daran, denen schwere Geschosse gleich das Haupt vom Rumpf getrennt hatten“ [1]). Offenbar zur Deckung gegen das römische Geschütz haben sich die Alamannen bei Strassburg eingegraben, sich in den Gräben geborgen, wie in den Schlachten der Gegenwart.

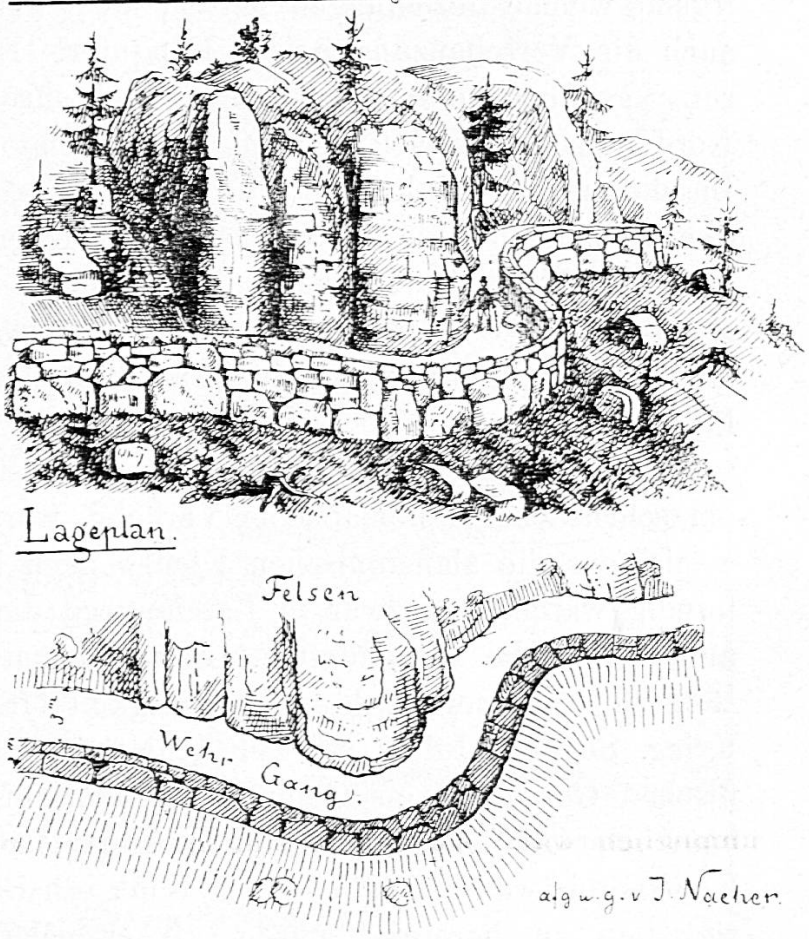
Drangen aber die Römer in alamannisches Gebiet ein, so war die Alamannentaktik ihnen überlegen. Die Legionen mussten den Gegner im Wald aufsuchen, wo eine geschlossene Schlachtordnung unmöglich war. An einem steilen Abhang oder in einer Schlucht stiessen die Römer plötzlich auf Verhaue, Gräben und Schanzen, welche den Vormarsch aufhielten; dann fielen die Alamannen dem Feind in beide Flanken, dass er nicht entkommen konnte. Die Legionen hatten einen solchen Schrecken vor dem Wald, dass sie sich nicht mehr hineingetrauten. Im Schwarzwald, von der Werra unterhalb Säckingen bis zur Mündung der Wuttach oberhalb Waldshut, hatten die Alamannen am Abhang einen über 50 km. langen Landhag, der bei Bergalingen aus Granitsteinen aufgeführt und deshalb noch gut erhalten ist. Er besteht aus unbehauenen Findlingsblöcken, 2 m. dick und 2 m. hoch, dahinter liegt der 3 m. breite Wehrgang. Diese Verschanzung folgt der steilsten Böschung. Die in Bewegung gesetzten Granitblöcke mussten jeden Feind zersprengen oder vernichten. Die römischen Truppen setzten zwischen Säckingen und Rheinfelden in einer Winternacht über den Rhein. Als aber ihre Kundschafter im Werratal und an den Anhöhen diesen Landhag wahrgenommen, kehrten die Römer schleunigst über den Rhein zurück. Die römische Habgier fand bei den Alamannen keine Tempelschätze, wie unter Julius Cäsar in Gallien, aber Granit-

---

[1]) Ammian.

Bl. XVI.

Der Alemannische Ringwall bei Bergalingen



blöcke, welche, die Abhänge herunterdonnernd, sie zerschmetterten. Hinter dem Landhag erhebt sich der Hornberg, wo ein Feuersignal, Chuz, gestanden, das den Alamannen sofort den feindlichen Angriff gemeldet und sie an die bedrohte Stellung gerufen hatte.

Dieser Landhag am Schwarzwald konnte aber vom Bodensee aus umgangen werden. Deswegen hatten die Alamannen eine zweite Kampfstellung auf der Schwäbischen Alb am linken Ufer der Donau mit Ringwällen befestigt. Dieses Ufer fällt steil ab. Wo es durch Seitentäler leichter ersteigbar ist, wurden auf den Höhen dazwischen Ringwälle angelegt von 300 m. Durchmesser und mit Wohngruben (Mardellen) von 5—6 m. Durchmesser versehen. Die Wälle sind auf der Angriffsseite noch heute 10 m. hoch. Sehr auffallend sind die doppelten und sogar dreifachen Verteidigungslinien. Der Zugang führt in einen schiefen Winkel hinein, so dass der Angreifer seine rechte, durch keinen Schild gedeckte Seite dem Speerwurf des Verteidigers blosstellte. Auf dem rechten Ufer, wie auf dem weitausschauenden Bussen standen vorgeschobene Befestigungen. Wie die Römer befolgten die Alamannen den Grundsatz, auf beiden Ufern eines Stromes Verschanzungen anzulegen.

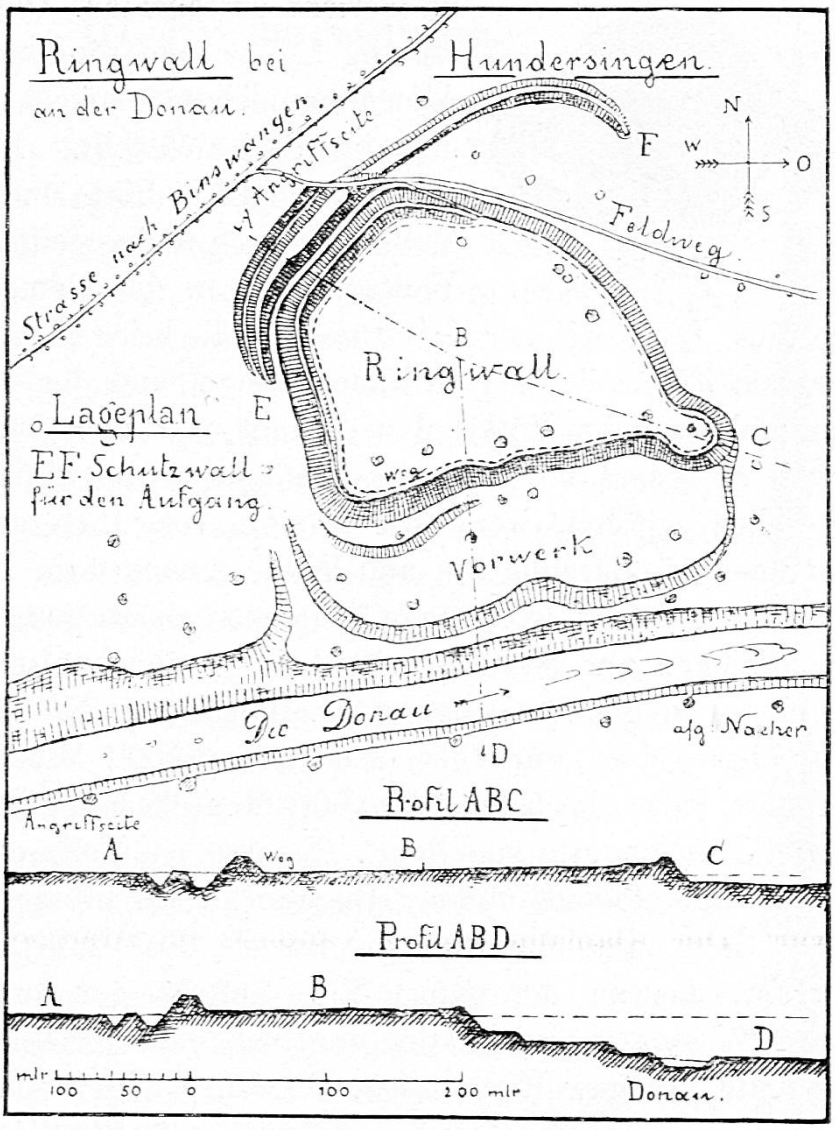
Lange war ich in der Meinung befangen, die Alamannen haben alle diese Befestigungskünste bei den Römern gelernt. Eine genauere Beobachtung zeigt aber das Gegenteil. Wie Schuchhardt nachgewiesen, haben die Römer nirgends an ihren Reichsgrenzen einen Grenzwall errichtet, als gegen die nordischen Völker, weil diese, wie die Ausgrabungen in Norddeutschland beweisen, die oben dar-

gestellte Befestigungsart längst kannten, bevor sie mit den Römern irgend welche Beziehungen hatten, nicht nur den Landhag, sondern auch die Verschanzung beider Flussufer. Deswegen ist die Folgerung gegeben, die Alamannen haben ihre Befestigungsarten von Norddeutschland nach dem Süden gebracht und weiter ausgebildet. In diesen zwei Jahrhunderte andauernden Römerkriegen wurden die Alamannen ein ausserordentlich kriegerisches und wehrhaftes Volk, wozu sie die schönsten Naturanlagen und geistige Begabung mitbrachten. Laut Ammianus Marcellinus waren sie stark und von hohem Wuchs, wild und tollkühn und pochten auf ihre Körperkraft.

Im 4. Jahrhundert bestand zwischen Römern und Alamannen ein schriftlicher diplomatischer Verkehr, woraus zu ersehen ist, dass wenigstens die alamannischen Könige auch lesens- und schreibenskundig waren, und zwar in Latein, weil die Römer kaum in einer andern Sprache verhandelten. Der diplomatische Verkehr mit den Römern war wegen ihrer Treulosigkeit oft so gefährlich, wie der Krieg. So liess Julian vor der Schlacht bei Strassburg die alamannischen Gesandten ins Gefängnis werfen, bis sein Heer verschanzt war. Der Alamannenkönig Vadomar im Breisgau, der vom Kaiser Konstantius wahrscheinlich einen Wink erhalten hatte, Julian Schwierigkeiten zu bereiten, wurde, als er nach Basel kam, mitten im Frieden auf Julians Befehl bei der Mahlzeit abgefasst und als Kriegsgefangener fortgeschleppt nach Kleinasien, wo er den Oberbefehl über ein römisches Heer erhielt. Schlimmer erging es seinem Sohn und Nachfolger. Julian liess ihn zu Hause durch einen Meuchelmörder umbringen, weil er ihm wegen seiner Intelligenz sehr gefährlich erschien.

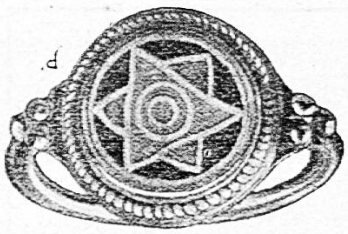
Nach solchen dipomatischen und militärischen Leistungen der Römer ist es nicht zu verwundern, dass die Alamannen auch ihrer neuen Religion, d. h. der römischen Kirche, mit dem grössten Misstrauen entgegentraten und noch jahrhundertelang gute Heiden blieben. Als die Römer militärisch ohnmächtig geworden, verkündeten sie das Evangelium vom ewigen Frieden, der Demut und des Gehorsams. Solange die Römer die Übermacht hatten, schlachteten sie die Völker ab, wie das Vieh. Sobald ihre Herrlichkeit zu Ende ging, wurden die Wölfe Christen. Ihre Senatoren verwandelten sich in Bischöfe, die mit ihrem Heer von Mönchen und Priestern in salbungsvollen Worten von Weltentsagung und Himmelreich die Völker beschwatzten, um eine neue Tyrannei und Weltherrschaft zu gründen.

Bl XV.



Die Alamannen merkten die Absicht und wollten das Mönchsgeschwätz nicht hören. Ihr Heidentum war übrigens nicht so schlimm. Sie auch hatten eine Dreieinigkeit, aber ihre drei höchsten Namen waren Wodan, Ziu und Donar. Wodan, der allgegenwärtige und allwissende Gott, schirmte vor Gericht die Unschuld und begleitete die Krieger in die Schlacht, während Ziu in der Walhalla die Seelen der Tapfern bewirten liess. Donar machte das Wetter. Wodan forderte nicht nur Tieropfer, sondern Hingabe an sein Volk und Vaterland und war eine nationale Gottheit. Die Alamannen hatten weder Tempel noch Priesterstand, ihre Angesehensten hielten Gottesdienst in heiligen Hainen, verbunden mit einem Gelage, wo Pferdefleisch gegessen und Bier getrunken wurde. Die römische Kirche war ein Gemisch von Christentum, römischem Heidentum und finsterm Aberglauben, berechnet auf die Knechtung der Völker.

Noch tiefer lag der Gegensatz in Staat, Recht und Sitte. In Rom die absolute kaiserliche Gewalt, auch wenn der Kaiser wahnsinnig war, in Alamannien Volksherrschaft. Kaiser und Truppen setzten sich über alle Rechtsordnung willkürlich hinweg, die Alamannenkönige waren Heerführer, und das Recht sprach die Volksversammlung in der Hundertschaft. Jeder wehrhafte Mann war stimmfähig und beteiligte sich an der Wahl der Vorsteher und half



Fingerring.

im Gericht entscheiden. Die Römer schwelgten im Luxus und töteten ihre Kinder, die Alamannen lebten einfach und arbeitsam für das junge Geschlecht. In ihren Kindern sahen sie den Reichtum und die Zukunft ihres Volkes wachsen und gedeihen. In Feldbau und Viehzucht waren die Alamannen den Römern voraus. Ein römischer Kaiser siedelte die kriegsgefangenen Alamannen an am Po, weil sie gute Bauern seien, und der Ostgote Theodorich empfahl seinem Volke den Ankauf von Vieh bei den Alamannen, weil es besser sei. Es muss deshalb als böswillige Entstellung angesehen werden, wenn die Römer, vom Hass geblendet, die Alamannen als Bärenhäuter und Wilde ausschreien. In der Hauptstadt am Tiber waren weit mehr Faulenzer als in ganz Alamannien. Die zahlreichen und weithin ausgedehnten alamannischen Befestigungen widerlegen die römischen Anschuldigungen. Es ist vielmehr zu bewundern, dass ein Volk, das nur 35,000 Mann ins Feld stellen konnte, also höchstens 500,000 Menschen zählte, dem Weltreich zwei Jahrhunderte standhielt. Es war ein Volk voll selbstbewusster Kraft und unwandelbarer Hingabe an ein grosses Ziel.

Bald nahte für Rom die Stunde des Unterganges. Das Ungewitter, das an der untern Elbe aufgestiegen und sich nach Osten und Westen verteilt hatte, zog von beiden Seiten heran und zermalmte das gewaltige Reich. Im Jahre 378 brachen die Westgoten über den Balkan in das oströmische Gebiet ein. Kaiser Gratian von Rom führte am Bodensee Krieg gegen die Alamannen und wurde, weil zu Hülfe gerufen, gezwungen, mit ihnen Frieden zu schliessen. Gerade kam ein alamannischer Söldner aus Konstantinopel nach Hause und meldete den Einfall der Westgoten. Da bedrohten die Alamannen Italien und zwangen Gratian zur Rückkehr, wodurch das Schicksal des oströmischen Reiches bei Adrianopel besiegelt wurde. Als die Westgoten ums Jahr 400 auf ihrem Siegeszuge in Italien eindrangen und Stilicho alle Legionen vom Rhein und von der Donau an den Po rief, geriet die ganze germanische Welt in Bewegung und wälzte sich wie Meereswogen über die römischen Grenzen, ausgenommen die Burgundionen, die schon links vom Rhein wohnten, deren Schicksale wir nicht ausser acht lassen dürfen.

III. Die Burgundionen.

Gleichzeitig, wie die Alamannen, ihre Heimat verlassend, gelangten auch sie an den Main und an den Grenzwall. Es wird allgemein angenommen, dass sie den Ostgermanen verwandt sind; die sprachlichen Überreste weisen darauf hin und die Tatsache, dass sie nach dem Tode ihres Königs Guntahar sich an die Westgoten wandten um einen Nachfolger aus ihrer Königsfamilie. Schon der Gegensatz in der Abstammung mag zwischen Alamannen und Burgundionen Zwietracht hervorgerufen haben, mehr noch ihr Verhalten gegen die Römer. Diese verstanden es, politisch den Gegensatz auszunützen, und gewannen die Burgundionen durch Schmeicheleien und Versprechungen. Jedoch durchschauten sie auch die Falschheit der Römer und liessen sich nicht jedesmal als Prügeljungen gegen die Alamannen verwenden. In ihrer Not an der Rheingrenze traten die Römer den Burgundionen vom linksufrigen Rheinland den besten Teil ab, und das sagenumwobene Worms wurde im 4. Jahrhundert die burgundionische Hauptstadt. In dieser Zeit traten sie zum arianischen Christentum über, was auf einen Rückgang des römischen Einflusses schliessen lässt. Aëtius soll die Hunnen gegen sie herbeigerufen haben. In dem Heldenkampf gegen Attila fiel der Stammeskönig, und das Volk wurde fast vollständig aufgerieben. Lakonisch schrieb ein Zeitgenosse: „Die Reste der Burgundionen wurden in Savoyen angesiedelt.“ Nicht frei, sondern auf römischen Befehl zogen sie an die Rhone. Mit gebrochener Kraft traten sie in römischen Dienst und erhielten die Aufgabe, die westlichen Alpenpässe, besonders den Grossen St. Bernhard, gegen die Alamannen zu verteidigen, wobei sie sich mit den Westgoten verbündeten. Mit Stolz trugen die Burgundionenkönige den Titel: römischer Patricius, zu deutsch: römischer Statthalter.

Die Art der Ansiedlung ist für die Schlauheit des Aëtius bezeichnend. Er liess das Volk der Burgundionen nicht beisammen. Sie wurden wie römische Truppen bei den römischen Grundeigentümern westlich vom Jura und an der Rhone einquartiert bis südlich von Lyon. Anfangs mussten die römischen Eigentümer ihnen einen Drittel bis die Hälfte

Goldene Haarnadel.

der Häuser und zwei Drittel Ackerland abtreten, so dass die Burgundionen die Minderheit mitten in der römischen Bevölkerung bildeten und bald ihre Sprache und germanische Gesittung und Religion verlieren mussten. Sie liessen sich also in römischen Ortschaften nieder und gründeten keine neuen. Sie kamen auch nicht in das ganz verwüstete Helvetien. Der Jura bildete zwischen Alamannen und Burgundionen die Grenzwüste[1]). Das zur Ruhe gelangte Volk vermehrte sich aber rasch und forderte bald die Hälfte des Grundeigentums. Auch für die Römer wurde die „Einquartierung" lästig, weil sie nicht aufhörte. Die Burgundionen versuchten ihr Gebiet gegen die Loire auszudehnen, wurden aber schon durch die Franken aufgehalten. Diese Verhältnisse riefen zwischen den Römern und Burgundionen beständige Streitigkeiten hervor, die einer gesetzlichen Ordnung riefen, welche auch die Burgundionen zu Grundeigentümern erhob. Trotz dieser Besserstellung der Einwanderer erreichte Aëtius seine Absicht vollkommen.

Das fremde Volk wurde durch ein weites Gebiet unter die römische Bevölkerung zerstreut, wodurch seine Stammeseinheit sich auflöste. Durch die Vermischung mit den Römern in den gleichen Häusern und nur als Einquartierte war der baldige Untergang der deutschen Sprache unvermeidlich. Das Gebiet wurde wieder besser bevölkert und militärisch widerstandsfähig gegen die Alamannen, welche alles Römische verachteten. Die Burgundionen wurden ganz von Rom und seiner Kirche abhängig.

Darum sind die römischen Schriftsteller des Lobes voll über die Burgundionen, während sie an den Alamannen keinen guten Faden lassen und sie unausgesetzt vermaledeien. Die sicherste Auskunft über die Burgundionen gibt Gondebalds Gesetz. Während der Ostgote Theodorich seinem Volk und den Römern das angestammte Recht gelten liess, versuchte Gondebald eine einheitliche Gesetzgebung, welche die Römer als gleichberechtigt anerkannte. Bei ihrer Ankunft an der Rhone war das Königtum schon vollständig ausgebildet. Der Titel: römischer Statthalter verstärkte noch die königliche Gewalt, und das Volk hatte bei der Regierung nichts mehr zu bedeuten. Das Königtum war erblich, und die vom König gewählten Grafen hielten Gericht ohne Beteiligung des Volkes. Gondebalds Gesetz wurde von den Grafen unterzeichnet und ohne

---

[1]) Accedentes simul inter illa jorensis deserti secreta que inter Burgundiam Alemanniamque sita Aventicæ adjacent civitati. Gregor v. Tours, In Vitas patrum I.

Volksanfrage eingeführt. Da 31 Grafen ihre Unterschrift gaben, werden ebensoviel Gerichtsbezirke gewesen sein. Volksversammlung, Volksgericht und Dingplätze sind somit bei ihnen nicht vorhanden, ebensowenig Gemeineigentum an Ackerland; denn bei der Ansiedlung unter den Römern war nur Privateigentum. Da sie schon am Rhein zum Christentum übergetreten, brachten sie in die neue Heimat auch keine alten Götter und Göttersagen. Obschon Ost- und Westgoten mit den Burgundionen arianisch und die herrschenden Völker waren, wagten es die römischen Bischöfe schon früh, sehr selbstbewusst und frech aufzutreten. Auf dem Nationalkonzil 517 in Epaon bei Lyon wurde beschlossen, dass jeder katholische Geistliche, der sich an einen Tisch setze, wo ein Arianer sei, aus der Kirche verbannt werde, junge katholische Geistliche aber durch körperliche Züchtigung bestraft werden. Solche Verachtung gegen den Arianismus wagten sie unter einem arianischen Volksstamm. Das liess sich die burgundische Regierung gefallen aus Furcht vor der wachsenden Macht der katholischen Kirche und ihrer Unduldsamkeit. Nach dem Untergang des römischen Reiches stritten die Eroberer um die Beute. Wie bisher standen die Alamannen allein, während Ost- und Westgoten, Franken und Burgunder sich gegen sie verbündeten; denn römische Staatsmänner, Senatorenfamilien entsprossen, traten in den Dienst derselben und verstanden es, die aufs beste gehassten Alamannen mit ihren Netzen zu umgarnen.

Durch die Versöhnung mit diesen Römern erlangten obgenannte Völker augenblicklich einige Vorteile, büssten aber dafür die deutsche Sprache, germanisches Recht und Sitte ein, während die Alamannen treu daran festhielten und bis an die jetzigen Grenzen unsere Sprache gerettet haben. Unter allen Germanen behielten die Alamannen am längsten ihre Personennamen bei, bis in das 9. Jahrhundert.

Die Niederlage der Alamannen bei Zülpich 496 war auch ein Sieg der römischen Kirche, und die Burgunder traten, wie früher an die Seite der Römer, jetzt an die Seite der Franken. Damals soll Gondebald, den Sieg der Franken ausbeutend, die Wüste um Aventicum und alles Land an der Aare den Alamannen weggenommen haben [1]). Aber nicht lange durften die Burgundionen sich dieser Vorteile erfreuen. In zwei Kriegen, 501 und 534, verdankten ihnen die Franken ihre Hülfe mit Unterwerfung und gänz-

---

[1]) Gregor von Tours, Vit. patrum c. I.

lichem Verlust ihrer politischen und religiösen Selbständigkeit. Die Grenzen in der helvetischen Wüste zwischen Alamannen und Burgundionen werden lange Zeit geschwankt haben. Vom gegenwärtigen Gebiet der Schweiz besassen die Burgundionen im 7. Jahrhundert Genf, das die Alamannen zweimal zerstört, Gondebald aber wieder aufgebaut und befestigt hat. Nach dem Geographen von Ravenna (7. Jahrh.) besassen die Burgunder ausser Genf noch Nyon, Lausanne, Vivis, Villeneuve, St. Moritz und Martinach, offenbar Militärstationen zum Schutze des Passes über den Grossen St. Bernhard. Der Vollständigkeit wegen muss noch erwähnt werden, dass wahrscheinlich zur Merowingerzeit, wie Gräberfunde bei Orbe zeigen, auch noch Franken in das Waadtland eingewandert sind.

IV. Die erste Einwanderung der Alamannen 406.

Noch bis ans Ende des 4. Jahrhunderts tobten am Rhein vom Bodensee bis Basel die Grenzkriege. Wie aus den ungenauen Ortsangaben der Römer sich immerhin entnehmen lässt, drangen sie nicht mehr so tief, wie früher, in Alamannien ein. Die Gaue vereinigten ihre Kraft, und an Stelle vieler Könige tritt ein König. Wann dies geschehen, lässt sich kaum mehr nachweisen. Endlich erschien der grosse Tag, wo die Alamannen die Früchte zweijahrhundertjähriger Anstrengungen ernten und ohne Genehmigung der Kaiser für ihre weisshaarigen Kinder neues Gebiet gewinnen durften.

Vierzig Jahre vor den Burgundionen liessen die Alamannen sich in der helvetischen Wüste, zwischen Jura und Alpen nieder. Beim Einmarsch zerstörten sie den Rest römischer Städte und Befestigungen. Die Münzfunde von Baselaugst und Windisch weisen auf das Jahr 406. Allgemein hat man diese Verwüstung alamannischer Zerstörungswut und ihrem Römerhass zugeschrieben. Jedenfalls haben sie durch die Zerstörung der Städte und Villen die römische Bevölkerung gänzlich vertrieben. Mit Recht, der römische Augiusstall musste ganz ausgemistet werden. Im Lasterpfuhl der römischen Städte ging alles gesunde Leben zu grunde. Der Alamannenstaat wäre durch sie von Anfang an vergiftet worden. Aber es war noch ein anderer Gesichtspunkt für sie massgebend. Die römischen Wohnungen waren eng und dunkel, schmutzig und stinkend, wegen Mangel an Fenstern dem Luftzutritt fast unzugänglich. Die Alamannen wollten für ihre zahlreichen Kinder und Familienangehörigen grosse luftige Räume mit drei Eingängen und

Pferde und Vieh neben sich haben und nicht einzeln gesondert, auch nicht susammengedrängt in Städten, sondern an Quelle oder Bach in der Nähe des Waldes wohnen. Bis dahin wurde angenommen, die Einwanderung habe nur allmählich stattgefunden. Dies war unter damaligen Verhältnissen unmöglich. Das neubesetzte Land musste sofort verteidigt werden; denn jeder Tag konnte eine Überraschung bringen. Die Alamannen waren militärisch und gerichtlich organisiert in Hundertschaften und Rotten. In dem neuen Besitz wurden die Alpen und der Jura ihre Grenzwüsten. Denn diese Gebirge waren noch ganz bewaldet und Seen und Sümpfe längs dem Jura, tiefe Felsenschluchten an den Alpen verstärkten die Stellung. Das Militärische stand infolge der langen Kriege und der Notwendigkeit, das neue Gebiet zu verteidigen, ganz im Vordergrund. Die militärischen Einheiten Gau und Hundertschaft bildeten den Ausgangspunkt der Verteilung des Landes. Jeder Gau und jede Hundertschaft übernahmen bei der Verteilung des Landes die Pflicht zu dessen Verteidigung, zur Anlage von Befestigungen, Hochwachten und Ringwällen, auf Anhöhen und gefährdeten Flussübergängen. Diese Tatsache ist nicht nur selbstverständlich, sondern nachgewiesen durch die Gaunamen in der Westschweiz. Waadt, Vaud ist der Waldgau; denn einzelne Ortsnamen, Fin de Vaud am Ende eines Waldes bei Greyerz, le grand Vaud bei Lausanne, beweisen, dass Vaud Wald bedeutet, wie noch heute in der Berner Mundart. Nördlich vom Waldgau folgte der Baargau und daneben der Ufgau oder Afagau; daran anschliessend der Schwarza oder Schwarzwassergau und der Eriz. Diese Gaunamen finden sich nicht nur alle an der obern Donau wieder, sondern sogar in der nämlichen Reihenfolge. Eine solche Übereinstimmung kann nie auf Zufall beruhen, sondern auf einmaliger Übertragung. Jedes Gaugebiet wurde wahrscheinlich durchs Los an die Hundertschaften verteilt und diese verteilten es an die Rotten, diese an jeden einzelnen. Daher kommt es auch, dass aus der römischen Zeit nur so wenig römische Ortsnamen übrig geblieben sind, in der Westschweiz bis an den Genfersee nur acht: Solodurum, Aventicum, Ebrodunum, Meliodunum, Viviscum, Losonna, Noviodunum und Geneva. Den Namen Petinesca kennt man nur aus den römischen Karten. Sogar Aventicum wurde in Wiflisburg umgetauft. Diese Ortschaften waren wohl zur Römerzeit die bedeutendsten und deswegen den Alamannen allgemein bekannt vor der Besetzung des Landes. Es lassen sich die alamannischen Hochwachten bis über

den Genfersee nachweisen, wo in Savoien auch noch eine Menge alamannischer Ortsnamen anzutreffen sind. Nicht weniger auffallend sind die waadtländischen Göttersagen bis an den Genfersee. Die Göttin Berchta giesst nach jedem nassen Winter von der Höhe bei Tour de Gourze ihr Füllhorn über das Waadtland aus. Wodan fährt auf der angeschwollenen Rhone zum Genfersee herunter.[1]) Beide, Wodan und Berchta, sind alamannische Götter, und die Sagen können nur von Alamannen stammen; denn als die Burgunder am Genfersee erschienen, waren sie schon ein Jahrhundert zum Christentum übergetreten.

Zum Schlusse wollen wir noch die Frage stellen und beantworten: Welches sind die bleibenden Erfolge der Alamannen, die Erfolge, deren wir uns noch heute, 1500 Jahre nach der Einwanderung, zu erfreuen haben?

Die Kultur der alten Welt, namentlich Roms, war eine einseitige Städtekultur auf Kosten des Landmannes, der jedes politische Recht und jeden Einfluss auf den Staat verloren hatte. Die Entfremdung von der Natur wurde für die Städtebewohner zum Verderben. Die Zerstörung aller römischen Städte in Helvetien durch die Alamannen war ein Glück, erlaubte die Gründung einer neuen Kultur, den Aufbau eines neuen Staates auf breiterer und festerer Grundlage, wo der Landmann zu politischer Gleichberechtigung und das Landvolk zur Gemeindefreiheit und Selbstverwaltung emporstieg, zur Beteiligung am Gericht, und an der Leitung der Wehrkraft. Es lässt sich mit Leichtigkeit bis ins einzelne nachweisen, dass die Eidgenossenschaft der 22 Kantone auf den alamannischen Grundsätzen und Einrichtungen beruht, nicht nur in den Landsgemeindekantonen, sondern im ganzen schweizerischen Vaterland. Die Freiheit, den Rechtsstaat, die allgemeine Wehrpflicht und die Blüte unseres Volkes verdanken wir der Klugheit, grundsätzlichen Folgerichtigkeit und der unverwüstlichen Hartnäckigkeit unserer Vorfahren, den Alamannen. Es ist Irrtum und gänzliche Verkennung der Tatsachen, wenn den Alamannen je die Fähigkeit zur Gründung von Staaten abgesprochen wurde. Die Alamannen sind auch die treuesten Hüter deutscher Sprache geworden. Während alle andern deutschen Stämme, die vom römischen Gebiet Besitz ergriffen: die Ost- und Westgoten, die Vandalen, die Burgunder, die Franken, die Langobarden, ihre Muttersprache verloren, bewahrten sie die

---

[1]) Vulliemin, Le canton de Vaud.

Alamannen so weit und so lange sie politisch selbständig blieben, bis an die äusserste Grenze und hielten daran unverbrüchlich fest. Nachdem sie ihre politische Selbständigkeit eingebüsst, wurde im Mittelhochdeutschen, im Nibelungenlied, die alamannische Volkssprache die allgemeine deutsche Schriftsprache, nicht ein Beweis von geistiger Minderwertigkeit.

Aber nicht nur die Gründung schweizerischer Eidgenossenschaft, auch deren Erhaltung durch sechs Jahrhunderte, in grossen Heldenschlachten gegen Feinde von Osten, Norden, Süden und Westen verdanken wir alamannischer Tatkraft, alamannischer Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit. Dies alles können wir nicht laut genug dem gegenwärtigen Geschlecht von den Alpen zum Jura in Erinnerung rufen, namentlich denjenigen, welche durch Antimilitarismus und Phantasien von ewigem Frieden, bewusst oder unbewusst, Landesverrat üben, indem sie den öffentlichen Geist vergiften, die Wehrkraft und die Grundlagen unseres Freistaates nach aussen und innen schwächen und dessen Fortbestand gefährden.

Der Geist unserer Vorfahren verlangt Wehrkraft, nicht Hirngespinste und gebietet, dass wir deutsche Sprache und Gesittung bewahren und ihre Verächter bändigen, wie die Alamannen die Römer.

Witschi A.-G., Herstellung entfeuchteter Nahrungsmittel, Zürich.

Spezielles Kochzeugnis von Herrn Oberst Schulthess, zurzeit Schulkommandant in Colombier. Herrn Witschi! Auf Ihr Verlangen bescheinige ich, dass es nach den letztes Jahr mit Ihren entfeuchteten Produkten gemachten Proben bei Bereitung von Suppen $^2/_3$ weniger Kochzeit und Brennmaterial benötigt und das nämliche Produkten-Quanta $^1/_4$ mehr Suppe ergeben.

gez. K. Junge, Verwaltungshauptm.

Bestätigung. Dass die Proben seriös und genau nach Angabe gemacht wurden, sowie die Richtigkeit der angegebenen Resultate bescheinigt Oberst Schulthess, Instruktor der III. Division.

* * *

Unterzeichnete bescheinigen hiermit, dass die unterm 12. März a. c. von 70 Mann Verwaltungstruppen besuchte Versammlung nach beendetem Vortrag und stattgehabter Konsumation, die genau nach dem Rezept der gleichartigen Berner Offiziersversammlung war, anerkannt hat, dass sie sich hinsichtlich der Qualität der Suppen